Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 19 (1929)

Heft: 2

Artikel: Das antike Mutterrecht und die moderne Frauenbewegung

Autor: Graber, G.H.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-633740

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Weihnachtserlebnis.

Fiebermüde, mit heißen Wangen lieg ich im Bett. Ich seh durch die beiden großen Fenster meiner Giebelstube in den rasch dunkel werdenden Abend hinaus.

Dunkel hebt sich die alte Tanne aus Nachbars Garten vom hellen nebligen Hintergrund ab. Von meinem Bett aus gesehn ist sie nicht größer als ein Weihnachtsbaum. Ich möchte Kerzchen auf ihre Zweige stecken. — Nur wenig Lichter von der Stadt her zwinkern matt bis zu mir hinauf. — Es ist so still. — Ich habe ein großes Verlangen nach Licht, nach Freude. Ach wie hübsch wär doch ein Lichterbaum vor meinem Fenster. Es ist ja heil'ger Abend heute. —

Ei, sieh da, geschieht ein Wunder? Auf einmal wird es helle.

Neben dem dunkeln ernsten Giebel der alten Tanne flammt strahlend und schlank der Münsterturm auf. — Dieser märchenhafte Lichterglanz ist mir noch bekannt vom Sommer her. — Ach, so viele Erinnerungen sind damit verknüpft. — Aber heute Abend ist es etwas ganz Neues. Es ist ein Weihnachtsbaum — mein Christbaum — o welche Freude! Und jetzt beginnen alle Glocken zu läuten, nahe und ferne, hohe und tiefe. — Heil'ger Abend.

Ich weiß nicht warum mir die Augen naß werden. Ich lege die Kissen zurecht und lösche die kleine Lampe aus und dann beginnt meine Weihnacht. — Nichts verdeckt mir die strahlende Schönheit des schlanken Münsterturms, des seltsamen Christbaums.

In mir drin ist ein großes Freuen. — Ein Stündlein später werden mir wunderschöne, blaßgelbe Rosen ans Bett gebracht. Ein Weihnachtsgruß von einem lieben Menschen. O, Freude! — E. J.

Das antike Mutterrecht und die moderne Frauenbewegung.

Von Dr. G. Hs. Graber, Bern.

Beziehungen zwischen dem antiken Mutterrecht und der modernen Frauenbewegung herstellen zu wollen, mag als eine verfängliche Sache erscheinen. Die Lösung der Aufgabe erfordert Tiefblick in die Entwicklungsgeschichte der Menschheit. Was dürfen wir davon erwarten? Ich glaube zum wenigsten einige Klarheit über die heutige Frauenfrage, über die so viel und so verschieden, so widersprechend geurteilt wird. Ich hoffe, daß es uns sogar gelingt, ein Urteil zu finden, das nicht, wie dies meist geschieht, aus einer Gefühlswallung der Sympathie oder Antipathie herauswächst, sondern ein Urteil, das seine sachliche Begründung in der aufzuweisenden geschichtlichen Entwicklung erhält.

Seit Urzeiten wütete in der Menschheit der Kampf der Geschlechter. Wenn auch eigentlich im Verborgenen geführt, so verlieh er doch bald dem einen, bald dem andern der Geschlechter den sichtbaren Vorrang, den Sieg.

Worüber geben uns die Chroniken und Geschichtsbücher vornehmlich Aufschluß? Ueber das Ringen von Männerstaaten, von einzelnen männlichen Herrschern um Recht und Besitz. Selten hören wir von Frauenstaaten. Es ist jedoch kein Zweifel, daß die Rollle der Frau in der Menschheitsgeschichte eine ungemein bedeutendere ist, als dies aus der von Männern und für Männer geschriebenen Geschichtsdarstellung ersichtlich ist.

Blicken wir aber nur auf die geschichtlichen Schicksale der Frau zurück, dann gelingt es uns kaum, ihre Rolle in der Entwicklung völlig zu erkennen. Wir müssen hinter die Geschichte zurückgreifen, um zum Ursprung zu gelangen, zurück in eine uns verschleiertere, aber deshalb nicht weniger wirkliche und wirksame Zeit, deren Lebensgesetze uns vor allem durch den Mythus bekannt wurden.

Bis vor einigen Jahrzehnten herrschte noch allgemein in wissenschaftlichen Kreisen die Ansicht, daß die Frau zu Anfang des Menschengeschlechtes dem Manne in völliger Sklaverei unterstellt gewesen sein müsse. Man zog zur Stützung dieser Idee Vergleiche mit den primitiven Volksstämmen unserer Zeit, deren Sitten man studierte.

Aber um die Mitte des vorigen Jahrhunderts begannen ernsthafte Forscher eine neue Lehre zu verbreiten, die Auffassung nämlich, es habe vor dem eigentlich klassischen Altertum, sagen wir vor dem Hellenentum, eine Kulturperiode gegeben, in der das Mutterrecht oberstes Lebensgesetz war.

Der Hauptverfechter dieser neuen Idee war der Basler Gelehrte Johann Jakob Bachofen. Er wies darauf hin, daß z. B. die Lykier ihre Kinder nicht wie das spätere, männlich orientierte Weltalter nach dem Vater, sondern nach der Mutter benannten. Es gab also nur eine mütterliche Ahnenreihe, und der Stand der Kinder wurde nach der Mutter beurteilt. Entgegen dem späteren Vaterprinzip im Zivilrecht, waren bei den Lykiern auch nur ausschließlich die Töchter erbberechtigt. Wie bei den Lykiern, so war es aber auch bei anderen Stämmen. Das Mutterrecht gehörte nicht einem bestimmten Stamme an, sondern einer ganzen Kulturstufe.

Woraus mußte sich das Mutterrecht entwickeln? Zur Beantwortung dieser Frage müßten wir noch weiter zurückgreifen, in eine Zeit der Wildheit, des Barbarentums, in der die Menschheit noch in Unwissenheit über den Zusammenhang von Zeugung, Schwangerschaft und Geburt lebte, eine Zeit, die sich durch das Fehlen der Vatervorstellung auszeichnet. Da konnte selbstverständlich nur von einer Mutterfolge die Rede sein. Es entstand so eine natürliche Gruppierung und Gemeinschaftsbildung um die Mutter als Beschützerin und Führerin. Der Mann blieb eigentlich zeitlebens im Sohnesverhältnis.

Der Mythus berichtet uns von diesen allgewaltigen Urmüttern und den ihnen nachgebildeten Erdgöttinnen. Nach diesen ältesten Ueberlieferungen sind es die Urmütter, die den Kosmos erschaffen, die Urgrund aller Schöpfung, die den Weltstoff selber vertreten. Sie zeugen und gebären aus sich selbst. Früheste Götterkunden berichten uns von zeugenden und gebärenden Erdgöttinnen wie Frigga, Nerthus, Isis und andern, hauptsächlich asiatischen und afrikanischen Ursprungs.

So wie die Kleinkinder einer Familie, so gruppierten sich die Kinder der Menschheit um die starken Urmütter. Ihnen gehörte das Recht und der Vorzug in allen Lebensäußerungen. Symbolisch kam dies zum Ausdruck z. B. im Vorzug der linken vor der rechten Seite, der Nacht vor dem Tage, dem Monde vor der Sonne, der Schwester vor dem Bruder, der Freiheit und Gleichheit vor der Gebundenheit und den Vorrechten. Oft wurde der Entscheid bei männlichen Streitigkeiten den Frauen übertragen. Frauen traten einzeln und in Gruppen richtend auf, stimmten in Volksversammlungen, vermittelten bei Kriegen den Frieden, opferten ihr Leben für des Landes Rettung.

Wie kam es, daß das Weib aus dieser seiner Machtstellung verdrängt wurde? Greifen wir vorerst wieder auf den Mythus zurück. So wie der Mann sich als Zeuger und damit vermeintlich als eigentlicher Schöpfer erkannte, beanspruchte er für sich auch die Macht. Er erlangte sie jedoch nur in einer Identifikation mit der Frau und ihren lebenschöpfenden Funktionen. Er ist es nun, der sich im Mythos nicht nur die zeugende, sondern auch die gebärende Kraft zuschreibt. So gebiert Adam aus seinem Leibe die Eva. Der Riese Imir aus der nordischen Ueberlieferung gebiert unter seinem linken Arm den ersten Mann und das erste Weib.

Jede Identifikation bedeutet eine Art geistiger Bemächtigung. Nachdem also der Mann sich als Zeuger erkannt, sich ferner mit dem Weibe als Mutter identifiziert hatte, begann er nicht nur das Besitzrecht auf das Kind, sondern auch auf das Weib selbst zu verlangen. Damit wurde dem

ius naturale, d. h. dem Naturrecht, ein Ende bereitet, und es erstand das ius civile, d. h. das Zivilrecht. Mit diesem eigentlichen Vaterrecht begann die Herrschaft des Privateigentums und zugleich die Unterdrückung und Knechtung der Frau. Es begann damit aber auch ein neues Weltalter, das Weltalter des Vaterprinzips, in dem wir auch heute noch leben.

Einen Beweis für die Richtigkeit unserer Auffassung einer ursprünglich mutterrechtlichen Organisation bietet uns auch ein Einblick in die Art des Weltbildes, das sich die ersten Menschen zurechtlegten. Eine Gruppierung mit der Mutter als Zentrum, als blutsverwandter, lange Zeit nährender und liebender Gestalt, auf die man sich stützt, und an der man innerlich gebunden bleibt, erzeugte natürlich im Geistesleben dieser Menschen Ideen zur Ausdeutung des Weltbildes, die logischerweise nicht auf einer anderen Grundlage als der erlebten aufgebaut werden konnten.

So wurde die Erde als die Mutter alles Lebens zum Weltmittelpunkt, um den sich alles drehte. Die Vorstellung der Allmutter Erde hat auf Sitte und Kultur aller Völker einen gewaltigen Einfluß ausgeübt. In vielen Mythen, in denen Himmel und Erde als Welteltern paare dargestellt sind, tritt die Erde als die Urmutter auf, aus der der Mensch hervorgegangen und in die er wieder zurückkehrt.

Später als die Vatervorstellung und die Männerherrschaft überhand nahmen, änderte sich auch nach und nach das Weltbild. Die Mutter Erde verlor ihre herrschende Stellung als Weltmittelpunkt. Dieser wurde verlegt, und zwar an den Ort, wo die männlichen Gottheiten, die Ausdruck höchster männlicher Kraft waren, thronten — nämlich in den Himmel, insbesondere in die Sonne. Das höchste Maß der Schönheit und der Güte wurde in den Himmel verlegt. In seine Reinheit gelangen, je nach ihren Taten und ihrer Gesinnung nur die wertvollen Menschen. Der Himmel wird der Ort männlich-göttlicher Erhabenheit, vor dem der Mensch auf den Knien liegt. Die auf den Vater übergegangene führende Rolle führte auf religiösem, ästhetischem und ethischem Gebiet zu einer Ablösung nicht nur vom Weibe und der Mutter, sondern auch von ihrem Symbol, der Erde und einer Neuorientierung nach dem Himmel und seinen Gestirnen.

Noch zu einer Zeit des Aristoteles galt die Erde als der Ort der ewigen Qual und aller Unvollkommenheiten, so daß sich später Galilei entschieden dagegen auflehnte, daß man die Erde als die Kloake für den Abgang der Welt betrachte. Aber wie vielfach sind wir auch heute noch nicht über die Auffassung des Altertums und des Mittelalters hinausgekommen!

Wir sahen, mit dem Auftreten des Vaterrechtes nahm nicht nur die Erde gegenüber dem Himmel, sondern auch die Frau gegenüber dem Manne eine untergeordnete Stellung ein. Sowohl sie als auch das Kind erhalten den Namen des Vaters.

Die Anfänge der ursprünglichen Männerherrschaft schilderte uns der Wiener Psychoanalytiker Prof. Sigmund Freud in seiner Darstellung der Urvaterhorde. Danach ist der Urvater der unumschränkte Tyrann seiner Sippe. Die Frauen sind ihm ergeben, und die übrigen Männer benehmen sich wie unterwürfige Söhne, werden in ihrer Schwachheit und Dienerrolle weibisch und finden keine Kraft zur gemeinsamen Befreiungstat. Es entsteht der richtige Herdentrieb, d. h. eine unlösbare Bindung an den Führer. Schließlich kam aber doch der Sturz des Urvaters zustande und zwar nach der Annahme Freuds dadurch, daß es die Söhne nach der Machtstellung des Urvaters gelüstete und sie schließlich die gemeinsame Untat der Ermordung wagten. Das Weib, das Antrieb zum Gewaltakt war, wird von den Söhnen ebenfalls begehrt. Aber alle leisten, wie unter einem stillschweigenden Abkommen sich duckend Verzicht auf die unbegrenzte Machtstellung des Urvaters. Sie bilden vielmehr eine Brüdergemeinschaft, das Vorbild der späteren Männerstaaten. Die Frau aber — und das ist in unserem Zusammenhang das Entscheidende — wird von selbst wieder in die führende Mutterrolle gedrängt, da sie von der Gewalt des Urvaters befreit ist und keiner der Söhne es wagt, sich zum neuen Herrscher aufzuschwingen.

Die Frage ist nun die, ob die befreite Frau, die sich mit dem Urvater identifizierte wie umgekehrt früher der Mann sich mit der Urmutter indentifiziert hatte, noch dieselbe ist wie ehedem. Sie kann es nicht mehr sein. Sie ist nicht mehr das schützende und dienende Wesen, sondern sie hat sich nun die Eigenschaften des tyrannischen Herrschers angeeignet. Sie ist nun das anspruchsvolle, herrschsüchtige Mannweib geworden, wie wir es aus den Mythen der Amazonen kennen. Die Amazone ist das gewalttätige Mannweib, das auf Vernichtung des Mannes sinnt.

Diese Weiberungeheuer spielen überall in den Sagen und Mythen ungefähr dieselbe Rolle. Sie haben im Hunger nach männlicher Machthaberei ihren erotischen Trieb, den eigentlichen Lebenstrieb, verdrängt. Er kehrt sich ihnen in sein Gegenteil und wird zum Trieb des Verderbens. Da es ihnen nicht mehr möglich ist, den Mann zum Liebesobjekt zu machen, wollen sie ihn, als seine Würgerin, wenigstens im Tode besitzen. Die Verdrängung der eigenen Erotik und das damit gesteigerte Begehren nach des Mannes Eigenschaften äußern sich nun brutal in der Gier nach Macht und Besitz. Das Weib will in dieser Rolle gleich dem Urvater oben sein, es will herrschen.

Die Herrschaft des Mannweibes schiebt sich aber in der Geschichte nicht nur nach dem Sturze des Urvaters, sondern auch später immer zwischen den Fall einer väterlichen Herrschaft und derjenigen des heranwachsenden Sohnes hinein. Stets ist die Weiberherrschaft eine Reaktion auf eine vorausgehende Unterdrückung des Weibes durch den Mann gewesen.

Wenn auch nur versteckt, so blickt doch durch die Geschichte hindurch, daß es während des Weltalters der Verdrängung weiblicher Rechte, während des Weltalters, in dem das Vaterprinzip vorherrschte, da und dort von Zeit zu Zeit sogenannte Frauenbewegungen gab. Kluge Kulturkritiker suchten zu beweisen, daß diese Bewegungen immer in eine Zeit des Niedergangs der Völkerschaften, des Niedergangs der Zucht und Sitte hineinfielen. Ja, man schob den Kulturuntergang dem überhandnehmenden Feminismus zu. Wenn wir aber diese untergehenden Kulturen näher betrachten, so müssen wir nach neuesten psychologischen Einsichten erkennen, daß sie wahrscheinlich eben wert waren unterzugehen, indem sie ihren Ursprung und ihre Existenz doch nur einem gewaltigen Verdrängungsakt zu verdanken hatten, und zwar einer Vergrängung nicht nur des gesund Erotischen, sondern der damit eng zusammenhängenden weiblichen und mütterlichen Ansprüche und Rechte.

Warum mußten diese früheren Frauenbewegungen im Sande verlaufen? Die Entwicklung war noch nicht so weit, daß das festgefügte männliche Prinzip hätte durchbrochen werden können. Mit Gewalt und Macht, den eigentlich männlichen Eigenschaften, die das Weib als Kampfmittel wählte, war jedenfalls nichts zu erreichen. Denn wie in der Nibelungensage der Brünhilde, so wird dem herrschsüchtigen Weibe immer wieder der Gürtel der Macht durch den Mann geraubt. Nur der erlösende Liebesakt macht die Amazone wieder zum reinen Weibe, befreit sie von der drückenden Last des übernommenen Männlichkeitsideales und schenkt ihr wieder die wahre Rolle der Mutter.

In welchem Verhältnis steht nun die heutige Frauenbewegung zu den Frauenbestrebungen der Vergangenheit? Suchen wir das Gemeinsame und das Unterschiedliche heraus! Viele Aktionen der modernen Emanzipation gleichen vollkommen einem früheren Amazonentum. Mit allen Mitteln der List und Macht will das Weib die Gleichberechtigung, d. h. im Grunde die Herrschaft über das männliche Geschlecht erlangen. Die Erlangung des Frauenstimmrechts ist nur ein Weg zu diesem Ziele. Das ist die Nachtseite der ganzen Bewegung, daß sie Elemente hervorbringt, die nur reaktiv gegen die Unterjochung durch den Mann kämpfen

und deren Ziel das Joch des Mannes wäre. Diese Elemente schaden der Bewegung, denn das Mannweib hat keine Zukunft. Es führt sich selbst zur Richtstatt.

Wir würden aber die Tatsachen verkennen, wollten wir die heutige Frauenbewegung einerseits nur für sich allein betrachten, oder andererseits bloß die Schattenseiten der Gemeinsamkeit mit früheren ähnlichen Bestrebungen hervorkehren.

Die heutige Frauenbewegung hat allen früheren gegenüber ein unendlich wichtiges Moment voraus und steht deshalb als etwas ganz Außerordentliches, als etwas unbedingt Lebensfähiges da.

Worin besteht dieses Neue? Die heutige Frauenbewegung ist nicht allein eine Reaktion gegen die jahrhundertelange Hintansetzung des Weibes, sondern sie ist eine natürliche organische Geburt, ein natürliches Wachstum aus einem sterbenden Leib, aus einem sterbenden Weltalter.

Das Weltalter der aus der Verdrängung erwachsenen Kultur, das Weltalter des Vaterprinzipes geht seinem Ende entgegen:

Auf religiösem Gebiet stehen wir vor der allgemeinen Entthronung der männlichen Gottheiten. In der Astronomie ist man längst von der das Männliche symbolisierenden Sonne als Weltmittelpunkt abgerückt. Die Erde gewinnt an neuem Ansehen. Zurück zur Mutter Natur ist der Ruf des Philosophen. Im Zivilrecht genießt die Frau bereits eine unverkennbare Vorzugsstellung. Die Kunst verherrlicht vornehmlich das Weib.

Den wichtigsten Schub jedoch zur Befreiung des Weibes leistete die moderne Seelenlehre, die Tiefenpsycholgie, indem sie durch die Entdeckung des Unbewußten die Richtigkeit vieler aus der Verdrängung, Angst und Abwehr entstandener Ideale des männlichen Weltalters nachweisen konnte und so einer Aera das Tor öffnete, der die Neuerweckung des gewandelten Urmuttertums, der die Verselbständigung und innere Erstarkung der Frau und damit die größere Unabhängigkeit der Geschlechter gelingen wird.

Die Gaskatastrophe in London. Ansicht eines Teils der Unglücksstätte mit aufgerissenem Pflaster und brennendem Gas.

In der Nähe des Britischen Museums bohrte ein Telegrafenarbeiter irrtümlich die Hauptgasleitung an. Es erfolgten Explosionen, die haushohe Stichflammen erzeugten und 1200 m Straßenpflaster aufrissen.

Piccolo.

Von Cajetan Binz. 2

Willenlos ließ er sich führen, und unter ihrem lieblichen Geplauder kamen sie ans Ufer, ohne daß er es merkte. Ingeborg war herrlich in Stimmung, die Lebenslust sprühte aus ihren Augen und sprudelte von ihren Lippen. Sie sprang mit federnden Fesseln in das schaukelnde Boot, setzte die Ruder ein und zog mit runden Armen kräftig an. Ein großes Glücksgefühl bemächtigte sich des Knaben, so daß auch er sich mächtig anstrengte und der leichte Kahn hinausstach in die spiegelglatte Flut. Eine Weile trieben sie wortlos ihr schlankes Fahrzeug an, in gleichem Takt hoben und senkten sich die roten Schaufeln der Ruder und rissen helle Furchen in den See. Ein schimmerndes Silberband zog sich hinter ihnen her, so daß es aussah, als sei das Boot fürsorglich am Ufer angebunden, aus Angst, es möchte seinen Weg verlieren.

Endlich hielt Ingeborg inne. Sie nahm den kleinen Hut, von dem ein gelbes Seidenband wie eine Blütenstaubwolke wehte, ab und legte ihn sorgfältig auf die leere Sitzbank hinter ihr. Tiefatmend von der freudigen Anstrengung des ungewohnten Ruderns ordnete sie mit geschickten Fingern die wilde Woge ihres Haares, neigte sich hintenüber und blickte Alfred aus halbgeschlossenen Augen von unten herauf lächelnd an. „Ist das nicht fein, Piccolo, und muß man da nicht geradezu jauchzen?" Sie war nichts als jubelnde Ungeduld, wartete seine Antwort nicht ab, sondern jauchzte einen silberhellen Jodler in die tiefe Stille der Seelandschaft hinaus.

Weiße Wolken glitten wie zarte Himmelsgedanken dem Berg entlang, aus den grünen Schilfinselchen flogen wilde Schwäne erschrocken auf, ganz in der Ferne kreuzten zwei helle Segel. Der Frühling lächelte auf dem See, und seine milde Schönheit ergriff die beiden Menschen zauberkräftig.

„Wie blau die Flut ist!" rief Alfred, „man möchte ertrinken in dem tiefen Blau; aber nein", fügte er rasch und mit dunkel gewordener Stimme bei, „es ist schön, in dem vielen Gold zu leben; wie goldig dein Haar ist, Ingeborg!"

„Guck dich nicht blind daran", scherzte sie zurück, „hallo, zieh den Rock aus und rudere zu. Die Insel ist noch himmlisch weit, kaum kann man ihren Umriß im Blau erkennen. Rudere zu, rudere uns in das Land der Verheißung!"

Alfred gehorchte wortlos, und wieder glitt das Schiffchen unter seinen regelmäßigen Schlägen seinem Ziele zu. Wenn die Lust sie dazu trieb, ruderte Ingeborg mit, öfter aber legte sie beide Hände über das Knie, beugte sich vornüber und schaute nach dem lieblichen Gestade, das schattenbuchtig und rebengolden an ihr vorüber glitt, mit stillen Augen aus. Je weiter sich das Boot im Blau verlor, desto stiller wurde sie. Das regelmäßige Girren der Ruder, die spielende Sonne und das sanft rauschende Wasser schläferten sie wohlig ein. Alfred aber ruderte und bei jedem Schlage dachte er: „Ich führe sie!" Und weiter dachte er: „Ihr Haar ist goldener als Gold!" Und selig sang er in sich hinein: „Ich liebe sie!"

Hinter der vorspringenden Landzunge tauchte die Kirche von Twann auf, fernher grüßte das schlanke Ligerzertürmchen und das grüne Eiland von St. Peter wölbte sich den Kommenden breitschattig entgegen. „Bald sind wir da, Ingeborg", unterbrach Alfred die Stille; „habe ich nicht brav gerudert?" Sie wachte aus ihrer seligen Versunkenheit auf, wandte den Kopf, legte die Hand schattend an die Stirne und sagte: „Ja, in zehn Minuten sind wir dort. Du hast dich mächtig angestrengt, Alfred, und wirst nun einen Heidendurst haben." Er war froh, in ihre Augen schauen zu dürfen, die sich seinen Blicken so ruhig und tief darboten wie der See. Es drängte ihn, ihr etwas Liebes zu sagen, aber er fand die rechten Worte nicht. „Ich möchte, daß es nie Abend würde", flüsterte er, „ich habe noch nie eine solche Freude gehabt." Da rührte sie etwas in dem Ton seiner Stimme seltsam an, sie schaute ihm in das leise gerötete Gesicht, und als sie seinem inbrünstigen Blick begegnete, wurde sie sonderbar verwirrt und schlug die Augen nieder. Ihr war auf einmal, als tue sie irgend ein Unrecht, eine Weile umschattete sich ihre Zufriedenheit, als aber Alfred mit froher Laune sich neuerdings in die Ruder legte und sagte: „Ich glaube auch, jetzt habe ich einen Tropfen Seewein redlich verdient", da entriß sie sich ihren Grübeleien und